

St. Michaelskirche München 9. Dezember 2001 (2. Advent, Mt 3,1-12)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Umkehrpredigt des Täufers

Matthäus hat den Stoff für sein Evangelium zum Teil entnommen dem Evangelium des Markus, zum Teil der Quelle Q, wie wir ein Schriftstück nennen, das leider verloren gegangen ist, zum Teil auch vom Hören – Sagen in den urchristlichen Gemeinden, die ihm zugänglich waren. Dieses Material hat er auf seine eigene Weise geordnet. Zunächst zeichnet Matthäus den Täufer Johannes als urwüchsigen Propheten der Endzeit. Er predigte in der Wüste, nicht im Tempel. Neben dem Tempel hat man damals die Wüste auch als einen Ort außerordentlicher Gottesbegegnung angesehen. Der härene Mantel kennzeichnete ihn als Propheten, der lederne Gürtel um die Hüfte und die Nahrung aus wildem Honig und Heuschrecken waren üblich bei einfachen Beduinen. Seine Predigt fand einen überraschenden Widerhall. Denn „viele sind gekommen“ nicht nur vom Unterlauf des Jordan her, wo schon Elija, der Prophet aus Tischbe in Gilead gewirkt hatte (2 Kön 1,8; 2,1-18), sondern sogar aus Judäa und Jerusalem. Durch seinen Umkehrruf erweist sich Johannes als Vorläufer Jesu. „Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe“. Diesen Ruf zur Umkehr findet man so nicht ohne weiteres im Alten Testament. Vielmehr stimmt er geradezu wörtlich überein mit dem Aufruf, mit dem Jesus sein öffentliches Wirken begann (Mt 4,17). Das Gleiche läßt sich von der Drohrede des Täufers und der Gerichtsrede Jesu sagen, besonders gegen die religiösen Führer: der unfruchtbare Baum wird ins Feuer geworfen (Mt 7,19), das Unkraut am Tag der Ernte verbrannt (Mt 13,30), die Pharisäer und die Sadduzäer (Mt 12,34) Schlangenbrut und Ottergezücht (Mt 23,33) genannt, weil es ihnen am Willen zur Umkehr fehlte. Die Berufung auf ihre Abstammung als Kinder Abrahams und die Verdienste der Väter würde ihnen nichts nützen. Dabei stellt Johannes die Vorläufigkeit seines Tuns klar heraus. Er selber sei unwürdig sogar zu geringstem Dienst an Jesus. Das Lösen der Schuhriemen war niedrigste Sklavenarbeit. Jesus sei der „Stärkere“. Dieser werde „mit Heiligem Geist und mit Feuer taufen“. Die Taufe des Johannes in fließendem Wasser war anders als die damals üblichen Reinigungsriten, sie hatte auch noch nicht sündenvergebende Kraft, sie war gemeint als Zeichen innerer Umkehr. Dabei ging es nicht nur um neuerliche Gesetzestreue, vielmehr um rückhaltlose Hinwendung zu Gott und um Abkehr von allem Gewohnten und Liebgewonnenen, was dabei hinderlich sein konnte. Eine radikale Änderung des Lebens ist dringend notwendig, wenn mit Jesus „das Himmelreich nahegekommen ist“ (Mt 3,3; 4,17; 10,7). Dieses „Gottesreich“ ist weder Endphase naturhafter Evolution noch Ergebnis menschlicher Anstrengungen. Es ist freie Gabe der liebenden Sorge Gottes um die Menschheit, ein Angebot, das in Freiheit angenommen sein will.

„Ich glaube an die Vergebung der Sünden“

Beten wir dies beim Sprechen des Glaubensbekenntnisses nur mit den Lippen oder sind wir davon wirklich zutiefst überzeugt? Die Freiheit ist grundsätzlich die Würde des Menschen. Zwar ist unsere Handlungsfreiheit oft weitgehend eingeschränkt, aber die Gewissensentscheidung zwischen Richtig oder Falsch, Gut oder Böse ist dem geistig gesunden Menschen nicht wegzunehmen, ohne dass sein Menschsein dadurch zerstört würde. Gott respektiert diese unsere Freiheit, allerdings stehen wir dadurch auch in letzter Verantwortung vor ihm. Schuld ist deshalb mehr als die bloße Übertretung von Geboten und Vorschriften, mehr als die Verletzung von Rechten anderer, indem wir uns z.B. am Eigentum eines andern vergreifen, ihn unterdrücken oder ihm seine Ehre nehmen. In der Sünde stellt sich der Mensch radikal gegen Gottes Willen. Er kann sich dann nicht selber richten, nicht selber davon lossprechen, er ist verwiesen auf Gottes unbegreifliches Erbarmen. Gott wird uns aber nicht richten nach der Summe hintereinander aufgelisteter Einzeltaten in unserm Leben. So kleinkariert können nur wir Menschen urteilen. Es kommt letztlich auf unsere Grundeinstellung gegenüber Gott und den Mitmenschen an. Diese innere Grundeinstellung ist ein lebenslanger Reifungsprozeß, ein Wachsen in Glaube, Hoffnung und Liebe oder ein sich Einigeln in der ausschließlichen Konzentration auf sich selbst. Vergebung heißt deshalb nicht, Gott rechnet uns unsere Schuld nicht an, weil diese Schuld verjährt wäre oder weil er uns amnestieren wolle. Vielmehr ist Gott bereit, sich selber uns in absolut freier Liebe zu schenken und so zu heilen, was in unsrer Grundeinstellung durch Schuld zerstört worden ist. Dies tut Gott selbst dann, wenn uns ein Neuanfang trotz guten Willens nicht ohne weiteres gelingen mag. Das Vergebungswort im Sakrament der Buße ist ein sichtbares Zeichen dafür. Es macht möglich, zu eigener Schuld zu stehen, sich voll und ganz an die Barmherzigkeit Gottes auszuliefern, ohne daran zu zerbrechen. Dabei muß uns bewußt bleiben, dass eine echte Reue und innere Umkehr immer auch einer Vergebungsbitte gegenüber der Kirche bedarf. „Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm.. wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ (1 Co 12,26). Ich glaube an die Vergebung der Sünden steht nicht nur beiläufig im Apostolischen Glaubensbekenntnis, das wir jeden Sonntag in der Feier der hl. Eucharistie miteinander sprechen. Wer nicht die erbarmende Zuwendung Gottes zu den Sündern, wie sie sich in Jesus von Nazaret eindeutig gezeigt hat, begreift, hat vom Wesen Gottes nichts begriffen. Er versteht auch nichts von seiner Kirche, in der es Heilige und Sünder gibt, verirrt, von Gott gesuchte und begnadete Sünder.

P. Werner Schwind SJ, w.schwind@jesuiten.org]